



Gregor Tischler

## Erbsünde, Sühnetod, Erlösung

Was sollen, was können die immer weniger werdenden Kirchgänger noch glauben?

---

Auch in diesem Jahr waren zu Ostern die Kirchen wieder fast so gut besucht wie an Weihnachten zuvor. Zu einem Fest gehört ja schließlich immer auch eine gewisse Feierlichkeit. Feierlich geht es zwar auch bei Events wie Open-Air-Konzerten oder manchmal auch bei Sportveranstaltungen zu. Aber Kirchen und Gottesdienste bieten noch etwas Zusätzliches: eine Art sakraler Atmosphäre. Und die gönnt man sich von Zeit zu Zeit, wenn man dafür noch empfänglich ist.

Wenn die Kirchen voll sind, dann haben, wie es scheint, die Teilnehmenden auch weniger Scheu mitzusingen und mitzubeten. Nur frage ich mich manchmal, ob die Betenden mit ihren Worten auch mitdenken. Oder spricht man einfach nur die schon als Kind erlernten Formeln nach, weil es sich eben so gehört in der Gemeinschaft?

Über viele Riten und Formulierungen der Eucharistiefeier machen sich wohl die meisten Gläubigen - Zweifler kommen ja eher gar nicht - wahrscheinlich kaum tiefere Gedanken. Dass man wiederholt die eigene Sündhaftigkeit bekennen muss, das gehört eben zum Ritual. Christus, das Lamm Gottes, nimmt die Sünden der Welt hinweg: Seit der Grundschule kennt man schon diese Formel. Und ist die Messe vorbei, denkt man eh' nicht mehr darüber nach. Am Vaterunser ist schön, dass man es im Stehen, gemeinsam und feierlich sprechen darf. Immerhin, das mit der Bitte, von Gott nicht in Versuchung geführt zu werden, gab schon mal einen Denkanstoß. Aber müssten es nicht viel mehr sein, würde man bloß intensiver hinhören? Woher freilich sollten dann die Antworten kommen?

Das Glaubensbekenntnis, dessen Formulierungen aus dem 4. Jahrhundert stammen, haben sicher alle, die jemals am Religionsunterricht teilnahmen, dort kennengelernt. Aber wem von den erwachsenen Kirchgängern, die es mitsprechen, ist schon einmal aufgefallen, dass darin etwas fehlt, etwas Wesentliches, das in jeder halbwegs gelungenen Sonntagspredigt vorkommt: das, was Jesus gesagt, gewollt und getan hat? Im Bekenntnistext der Konzilien von Nizäa (325) und Konstantinopel (381), den wir am Sonntag gemeinsam sprechen, kommt es jedenfalls nicht vor. Vom Menschen Jesus, dem "historischen", handeln nur die paar Worte von seinem Leiden und Tod am Kreuz. Er hat bis zuletzt vom Reich Gottes gepredigt, Menschen geheilt, Jünger gesammelt, Gottes- und Nächstenliebe als wichtigstes Gebot benannt - nichts davon kommt im sonntäglichen Glaubensbekenntnis vor.

Genau da liegt das Problem. Gottesdienstbesucher fühlen sich vielleicht einer gewissen Tradition verbunden, die den Glauben weniger hinterfragt als ihn vollzieht (übrigens durchaus auch im caritativen Sinn). Aber soll es gerade engagierten Christen nicht Sorgen bereiten, wenn sie immer weniger werden, die Grundkenntnisse des christlichen Glaubens sich mehr und mehr verflüchtigen und die Akzeptanz des Christentums in der Gesellschaft gleich mit?

Wo liegen die Ursachen und wie könnte man gegensteuern? Die Fragestellung ist so komplex, dass selbst ausführlichste Antwortversuche immer noch unzureichend blieben. Beschränken wir uns daher auf den Bereich von Theologie und Verkündigung - und auf eines von deren Grundproblemen. Es ist das Problem, keine angemessene, auch heute noch aussagekräftige, verständliche Sprache zu finden, wenn es um essentielle Glaubensfragen geht. Und eine ganz zentrale lautet: Was heißt das eigentlich, Jesus Christus sei für uns gestorben?

Die traditionelle, über all die Jahrhunderte hinweg wiederholte Antwort: Er hat mit dem Kreuzestod stellvertretend für uns und unsere Sünden Sühne geleistet. Wir sind von der Erbsünde erlöst, wenn wir auf ihn getauft sind. Wir müssen uns zwar bewähren, ihm

"nachfolgen" (was immer das heißen mag), aber ohne seinen Tod am Kreuz wäre all dies vergeblich.

Ganz ehrlich: Wen von denen, die auch nur ein gewisses Maß an kritischem Denkvermögen besitzen und mit ihrem Christsein vereinbaren wollen, vermag eine derartige Konstruktion noch zu überzeugen? Was heißt überhaupt "Erbsünde"? Wieso sollen wir "in Adam alle gesündigt haben", um "in Christus erlöst zu werden" (Röm 5,12-21)? Alle, die sich auch nur ein wenig mit Evolutionsbiologie und Prähistorie beschäftigt haben (und das dürften wohl alle unter den Gebildeteren sein), wissen doch, dass es weder Adam und Eva noch das Paradies von Gen 2 realiter gegeben hat. Und weiter: Warum musste Gottvater seinen Sohn grausam den Foltertod erleiden lassen, nur um mit den Menschen wieder versöhnt zu werden? <sup>1</sup>

Nein, dieses Konstrukt, mag es auch noch so viele Jahrhunderte gegolten haben, überzeugt den aufgeklärten, kritikfähigen Menschen des 21. Jahrhunderts nicht mehr. Was nun?

### Sind Erbsünde und Sühnetod wirklich Grundpfeiler des Glaubens?

Der Inhaber des Guardini-Lehrstuhls in München, Eugen Biser, forderte schon seit längerem, christliche Theologie neu zu denken. Er war der Ansicht, das Christentum sei eine "therapeutische" Religion, die nicht im Schema von Schuld und Strafe, sondern in der Botschaft von der bedingungslosen Liebe Gottes gründe<sup>2</sup>. Biser forderte mit Recht ein theologisches Umdenken. Doch wie müsste dann eine entsprechende Pastoral aussehen? Sie hätte eine wahre Herkulesaufgabe zu bewältigen.

Würde man sie befragen, ob Erbsünde und Sühnetod zu den Grundpfeilern des Glaubens gehören, würden wohl die meisten Gottesdienstbesucher mit Ja antworten. Bräche, stellte man sie in Frage, nicht das ganze Glaubensgebäude zusammen? Für unsere Sünden gestorben, gemäß der Schrift, das steht doch schon im vorpaulinischen Urevangelium (1 Kor 15,3)!

Karl-Heinz Ohlig hat in dieser Zeitschrift in einem die Quellenlage detailliert erläuternden Beitrag überzeugend dargelegt, dass Erbsünden- und explizite Sühnetodlehre keineswegs am Anfang des Christentums standen<sup>3</sup>. Bei Jesus selbst, so der Befund wissenschaftlicher Exegese, gibt es keinen Hinweis auf den Kreuzestod als Sühneleistung für die Sündenschuld der Menschen. Die Deutung der Abendmahlsberichte, so Ohlig, ist nachösterlich Jesus in den Mund gelegt. Noch interessanter für heute ist die Erkenntnis, dass weder die syrische noch die hellenistische Theologie der Spätantike eine Sühneleistung Christi, um die Menschen von der Last der Erbsünde zu befreien, kannte. Lediglich in der lateinischen Theologie, etwa bei Tertullian (um 200) und insbesondere bei Augustinus (um 400) wird der Akzent auf die Sündhaftigkeit gesetzt, die der Gnade des Kreuzes bedarf: Die Schuld des Menschen zerstört den göttlichen Ordo. Es bedurfte daher eines "metahistorischen" Erlösungsaktes.

Für den späten Augustinus war die Überzeugung, durch den Zeugungsakt werde die Verfehlung Adams als "Erbsünde" weitergegeben - wobei die Vorstellung, sexuelle Lust sei eine Strafe für den Sündenfall im Paradies, uns heute besonders befremden muss -, so dominierend, dass es in seiner Theologie eines göttlichen Eingreifens bedurfte, um die Menschheit zu erlösen. Das reformatorische "solus Christus", aber auch das Prinzip "sola gratia" und die Vorstellung der Prädestination sind im Denken Augustins bereits angelegt. Historisches Wissen kann hilfreich sein: Erst das Konzil von Orange 529 definierte eine Erbsündenlehre - ohne die augustiniische "Libidoübertragung" durch den Zeugungsakt. Und erst Anselm von Canterbury (gest. 1109) entwarf eine dezidierte Sühnetodtheologie. Anlass genug für kritisch denkende Christen, Althergebrachtes auf den Prüfstand zu stellen. Und was bedeutet das für die Pastoral?

---

<sup>1</sup> Es ist anstrengend, aber auch bereichernd, sich zur Vertiefung dieser Anfragen an eine besondere Lektüre zu wagen: Hans Blumenberg, *Matthäuspasion*, Frankfurt a.M. 1988.

<sup>2</sup> Eugen Biser, *Theologie der Zukunft*, Darmstadt 2005; ders., *Mensch und Spiritualität*, Darmstadt 2007. Beide Werke sind unter dem Titel *Zukunft des Christentums*. Eugen Biser und Richard Heinzmann im Gespräch, Darmstadt 2019, neu erschienen.

<sup>3</sup> "imprimatur" 4/2017, S. 272-278

"Agnus Dei, qui tollis peccata mundi" - kann man diesen Zentralsatz im Gottesdienst so einfach historisch-kritisch eliminieren? Natürlich nicht! Was man aber kann, ist, nun doch mit historisch-kritischer Methodik, eine Erklärung zu versuchen, wie es zu dieser Deutung (!) des Kreuzestodes Jesu kam, die ja schon im NT (Joh 1,29) zu lesen ist.

## Jüdische Wurzeln

Wir müssen uns hier begnügen, die Erkenntnisse wissenschaftlicher Bibelarbeit etwas schematisch zusammenzufassen: Die Kreuzigung Jesu war für die Jüngergemeinschaft ein großes Erklärungsproblem. Sie war nicht nur von Jesu Auferstehung überzeugt, sondern nahm gerade dadurch an Anhängern zu, wie die Leitung der Urgemeinde in Jerusalem durch den Herrenbruder Jakobus belegt. Wie aber konnte man Jesus als Messias bekennen, wenn ein Schriftwort (Dtn 21,23) sein Scheitern am Kreuz und die Fehleinschätzung seiner Jünger zu erweisen schien? Einen überzeugenden Ausweg glaubte man da in der Praxis des Tempelkultes zu finden, ein makelloses Lamm zur Sühne für eigene Schuld zu opfern, ebenso wie in der Rolle des Sündenbocks, der nach Lev 16 das ganze Volk entsühnte. Auch das 4. Gottesknechtslied (Jes 53) schien für die Erklärung geeignet, dass Jesu Leiden und Tod am Kreuz von Anfang an in Gottes Heilsplan vorgesehen war.

Dass der Glaube an den stellvertretenden Sühnetod Jesu jüdische Wurzeln hat, erscheint angesichts der Tatsache, dass gerade Christologie und Soteriologie Juden und Christen entscheidend voneinander trennen, von besonderer Brisanz.

Jesus war Jude - und nicht etwa der erste Christ. Dies ist in heutiger seriöser Theologie unbestritten. Aber ist das auch in der Pastoral, in Liturgie und Predigt auch nur ansatzweise angekommen? Wohl kaum. Und ohne Umsetzung der Erkenntnisse moderner wissenschaftlicher Theologie, die hier eine Art Vorreiterrolle zu übernehmen hat, in die konkrete Pastoral wird sich daran in absehbarer Zeit auch wenig ändern.

Doch seit Beginn des jetzigen Pontifikats gibt es, wie mir scheint, in der wissenschaftlichen Theologie Anzeichen zu einem gewissen Umdenken (vielleicht, weil die Angst vor einem Entzug der Lehrerlaubnis geringer wurde ...). Dies lässt sich beispielhaft an einem Buch aufzeigen, das der Freiburger Fundamentaltheologe Magnus Striet zusammen mit dem Potsdamer Rabbiner Walter Homolka verfasste und das ganz im Zeichen des Dialogs von jüdischem und christlichem Glauben steht<sup>4</sup>. Um es vorweg zu nehmen: Die Lektüre dieses eher schmalen, aber sehr informativen Buches sollte allen Sonntagspredigern zur Pflicht gemacht werden!

## Soteriologie, die trennt statt zu versöhnen

Das Buch der beiden Theologen ist gleich in mehreren Richtungen von großer Aktualität. Da ist zum einen die Frage, wieweit es ein "jüdisch-christliches Erbe" unserer europäischen Kultur gibt, eine Frage, die in letzter Zeit gerade von jüdischer Seite aufgeworfen wurde<sup>5</sup>. Zum anderen aber thematisiert das Buch unsere Frage, wie überzeugend im 21. Jahrhundert die überkommenen christologischen - und vor allem soteriologischen - Formeln, mit denen wir den Glauben "bekennen", überhaupt noch sein können.

Doch der Reihe nach! Zunächst einmal bleibt festzuhalten, dass eine zeitgemäße Theologie ohne Rückbesinnung auf den "historischen Jesus" nicht mehr möglich ist<sup>6</sup>. Dies gilt im Allgemeinen. Die wissenschaftlich fundierte Sicht auf ihn hilft aber zudem, eine jahrhundertelange Kluft zwischen Juden und Christen zu überbrücken. Homolka erläutert, für manchen Leser vielleicht überraschend, dass und wie im traditionellen Judentum, selbst im Talmud, Christus als Feind des Judentums gesehen wurde. Gewiss waren bittere geschichtliche Erfahrungen auf jüdischer Seite für ein derartiges Urteil ursächlich. Doch seit

---

<sup>4</sup> Walter Homolka/Magnus Striet, Christologie auf dem Prüfstand, Freiburg i.Br. 2019. Ein paar Jahre zuvor war Striet freilich in seiner Argumentation noch vorsichtiger: Magnus Striet/Jan-Heiner Tück (Hg.), Erlösung auf Golgota? Der Opfertod Jesu im Streit der Interpretationen, Freiburg i.Br. 2012, S. 11-31. Auch die übrigen Beiträge des Buches betreten kaum neue Verstehenswege.

<sup>5</sup> vgl. dazu meinen Aufsatz in: CIG 4/2019, S. 41f.

<sup>6</sup> vgl. dazu die Kritik Striets an der (wissenschaftlicher Exegese oft widersprechenden) Christologie J. Ratzingers: Homolka/Striet, S. 113-121

dem 18. Jahrhundert, so Homolka weiter, entdeckten in Folge der Aufklärung jüdische Gelehrte den Juden Jesus neu. Freilich bedeutete dies damals noch nicht, dass sich Juden- und Christentum wesentlich näher gekommen wären. Zu sehr trennte sie das sog. Substitutionsmodell, demzufolge die Kirche Israel als auserwähltes Volk abgelöst habe. Auch erwiesen sich Glaubensgrundsätze des Protestantismus als hinderlich für eine Annäherung: Die weitgehende Leugnung der Willensfreiheit durch Luther (gegen Erasmus) und die Alleingültigkeit der Gnade gegenüber den guten Werken standen (und stehen bis heute) im Wege<sup>7</sup>.

Die positive Klärung des Verhältnisses von Juden und Christen in Rückbesinnung auf den "historischen Jesus" ist das Eine. Noch bedeutsamer aber ist die Klärung der Frage, wieweit wir heute noch Denkmuster der hellenistischen Spätantike bezüglich Christologie und Soteriologie mehr oder weniger unkritisch in Katechese und Pastoral des 21. Jahrhunderts übernehmen können und dürfen. Ist die "Weitergabe des Glaubens" (eine Formulierung, die seit den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts die Religionspädagogik beherrscht) so überhaupt noch möglich?

### "Ethischer Monotheismus": Einladung, das Wesentliche neu zu überdenken

Magnus Striet sieht in den christologischen Formulierungen des 4. und 5. Jahrhunderts und in deren soteriologischen Folgerungen nicht nur ein Hindernis auf dem Weg zu jüdisch-christlicher Verständigung, sondern vor allem eine Erschwerung für die Akzeptanz des christlichen Glaubens in der modernen Gesellschaft. Striet plädiert an Stelle dessen für einen "ethischen Monotheismus", der den Glauben an den einen Gott und die Weisungen der Thora ins Zentrum stellt.

Was bedeutet dies alles in Bezug auf die überkommenen Vorstellungen von Erbsünde und Sühnetod? Soll man diese Begriffe einfach aus dem religiösen Vokabular streichen? Ich würde eher für eine Differenzierung und Neuinterpretation plädieren. Erbsünde, verstanden als Erbe von Adams Schuld, widerspricht seriöser Theologie, die um die historisch bedingte Entstehung von Glaubenssätzen weiß. Aber dass kein verantwortungsfähiger Mensch ohne eine zunächst unbewusste, aber immer wieder neu erfahrene Schuldverstrickung lebt, leben kann, lässt sich ehrlicherweise nicht leugnen. Es gibt kein bewusstes Menschsein ohne Schuld.

Was kann uns aus diesem Dilemma - Freiheit versus Schuldverstrickung - befreien? Sicher kein "Sühnetod" Jesu, der Gott, seinen Vater, wieder mit den Menschen hätte versöhnen müssen. Aber wir können die Frage nach der Bedeutung von Jesu qualvollem Tod neu zu überdenken versuchen. Wie auch immer wir die "Gottessohnschaft" Jesu im Glauben bekennen - auch hier könnte eine Rückbesinnung auf die jüdische Terminologie weiterführen: die besondere Nähe zu Gott.

Wenn sich Gott wahrhaftig in der Person des Jesus von Nazareth den Menschen in ihrem Leid und ihrer Schuldverfallenheit als ganz nah erweisen wollte, wenn er Jesus in der Kreuzesqual doch nicht verließ - Kern des Glaubens an seine Auferstehung -, ja, dann blieben Trost und Hoffnung auch für uns, die Menschen des 21. Jahrhunderts. Was die Betrachter des Isenheimer Altars - einst vor allem Todkranke ohne Hoffnung auf Heilung - und die andächtigen Hörer der Matthäuspassion Bachs<sup>1</sup> wohl schon immer verspürten, in ihrer Verlassenheit doch von Gott nicht verlassen zu sein, das könnte auch uns im Blick auf Golgota zu Trost und Hoffnung werden: Nicht Angst, Verlassenheit und Tod hätten dann das letzte Wort, sondern Leben, Geist und Liebe.

---

<sup>7</sup> Katholizismus und Calvinismus stehen daher, wie schon der Rabbiner Leo Baeck (1873-1956) wusste, dem Judentum näher. Vgl. Homolka/Striet, S. 62.

<sup>1</sup> Als Beispiel daraus sei auf den Choral "Wenn ich einmal soll scheiden" hingewiesen, vor allem auf die Zeilen: "... wenn mir am allerbängsten/ wird um das Herze sein,/ dann rei mich aus den Ängsten/ kraft deiner Angst und Pein!